

Kronenfragmenten und basalen Stücken der Stangen, den sog. Geweihrosen. Alle diese Stücke waren Abfallprodukte, während die mittleren Partien der Stangen für die Verarbeitung, insbesondere für die Herstellung von Kämmen, Verwendung gefunden haben. Für die zoologische Auswertung sind die Geweihrosen am aufschlußreichsten, die mit 3390 Stück eine breite Grundlage für die Untersuchung bilden.

Wie der Verf. nachweisen konnte, nehmen die „schädelechten“ Stangen, die von auf der Jagd erlegten Hirschen stammen, 20,1 % des Gesamtanteils ein, während die übrigen nahezu 80 % aus Abwurfstangen bestehen. Der immer noch relativ hohe Anteil von schädelechten Stangen steht aber in keinem Verhältnis zu den in Haithabu gefundenen Rothirschknochen (die Wildtierknochen gehen nicht über 2,3 % hinaus), so daß Verf. zu dem Schluß kommt, daß auch die schädelechten Stangen nicht durch Jagd in der unmittelbaren Umgebung Haithabus gewonnen wurden, sondern aus einem weiteren Umkreis nach Haithabu gebracht worden sein müssen.

Für die Frage nach der Herkunft der Geweihstangen vermag Verf. darzulegen, daß sowohl die schädelechten wie die Abwurfstangen auf Grund ihrer übereinstimmenden Größe aus ein und demselben Gebiet stammen dürften, und zwar von der cimbrischen Halbinsel, die in damaliger Zeit weitgehend von Wald bedeckt war (vgl. die oben referierten Ausführungen von Behre). Zur Stütze dieser Annahme kann Verf. nachweisen, daß die Größe der Geweihstangen landschaftlich verschieden ist, wobei die Größe der Stangen von Ost nach West abnimmt. Wenn dies Ergebnis zunächst nur für den heutigen Rothirsch gilt, so kann Verf. durch einen Vergleich mit den aus der Grabung Wollin in Pommern 1935 ergrabenen Geweihresten, die in etwa mit Haithabu als gleichzeitig anzusehen sind, deutlich machen, daß das in Wollin zur Verwendung gekommene Geweihmaterial wesentlich stärker ist als das aus Haithabu. Die in Wollin verarbeiteten Geweihe waren also größer. Aus diesem Befund zieht Verf. den naheliegenden Schluß, daß die heutige Größenabnahme des Hirsches von Ost nach West auch für die Wikingerzeit Geltung hatte und daß man aus dem verschiedenen Befund in Wollin und Haithabu folgern darf, daß das in Haithabu zur Verwendung gekommene Material im wesentlichen von Hirschen der cimbrischen Halbinsel mit ihren in damaliger Zeit großen Wäldern stammen dürfte.

Die Untersuchung des Verf.s hat durch die aufschlußreichen Ergebnisse einen wesentlichen Beitrag zur Frage der Rohstoff-Versorgung einer so bedeutsamen industriellen Produktion Haithabus, wie sie die Herstellung von Kämmen darstellt, geliefert.

G. Haseloff

Binding, Günther: Die spätkarolingische Burg Broich in Mülheim an der Ruhr. Die Bauentwicklung bis 1443 nach den Ausgrabungen 1965-1968. Düsseldorf (Rheinland-Verlag) 1968. (Rheinische Ausgrabungen. 4.) VIII, 82 S., 21 Abb., 15 Taf., 14 Faltbilder.

Erfreulich schnell nach Abschluß der Geländearbeiten hat G. Binding seinen Bericht über die Untersuchung der Burg Broich vorgelegt, einer Anlage, die der Stadt Mülheim gegenüber 11 m über der Ruhr auf einem Bergsporn liegt. Die Gesamtanlage ist nach S und besonders nach O durch den Steilabfall zum Fluß, nach N und W durch einen einst 9 m breiten Graben geschützt (vgl. Abb. 4). Im SO dieser ungefähr rechteckigen Fläche von ca. 110 mal 75 m liegt die eigentliche Burg Broich, eine Anlage von ca. 40 mal 40 m. Nur auf diese kleinräumige und bis ins Hochmittelalter eng bebaute Anlage bezieht sich der Grabungsbericht, der vor allem die Beschreibung der Baubefunde und ihre Interpretation im Rahmen des historischen Geschehens zum Inhalt hat.

Die Keramik konnte nicht vorgelegt werden, sie bleibt, nach dem Tode F. Tischlers, einer künftigen Bearbeitung vorbehalten (vgl. S. 71). Der Prüfung und Wertung der archäologischen Befunde sind damit naturgemäß vorerst enge Grenzen gesetzt.

Die Geschichte der Burg Broich gliedert sich dem Verf. zufolge in drei Hauptphasen: Anlage I (Abb. 5): Errichtung der Außenmauer und des darin beschlossenen reichhaltigen Bauprogrammes von Steinbauten (NW-Bau, Hauptsaal mit N-Raum, S-Raum und zwei Anbauten, NO-Bau, W-Bau, S-Bau, SW-Bau, zusätzlich ein Pfostenbau im SO). Anlage IIIa (Abb. 7; 11): Verstärkung des Südraums zu einem Turm, Fortfall des Pfostenbaus, sonst nur unwesentliche Änderungen.

Anlage III (Abb. 8; 9): Verstärkung der Ringmauer, Ummantelung des Turms im früheren Südraum, Fortfall aller übrigen Bauten innerhalb der Ringmauer.

Für die Phasen IIIa und III wird man der Korrelierung der baugeschichtlichen Befunde mit den historischen Nachrichten durch den Verf. gern folgen: Als Besitzer der Burg sind zumindest für die Zeit seit etwa 1100 die *nobiles de Brouche* anzusehen (Anlage IIIa), die die Burg kurz vor 1200 an den Kölner Erzbischof veräußerten, unter dem sie an die spezifischen Anforderungen der Kölner Territorialpolitik angepaßt wurde (Anlage III).

Demgegenüber könnte die Datierung der Anlage I und ihre Interpretation als „Sperrburg gegen die Normannen“, deren Errichtung für den „Winter 883/884“ angenommen wird (S. 31: „so ist bei dem derzeitigen Stand der Forschung eine andere Datierung nicht erkennbar“), geeignet sein, herkömmliche Vorstellungen über die Entwicklungsgeschichte des Burgenbaus zu erschüttern. Diese Datierung läßt sich vorerst eigentlich nur an den beiden detailliert beschriebenen und ausgewerteten Profilen des S-Raums (S. 48 ff.) nachprüfen, den einzigen beiden Profilen dieser Arbeit überhaupt, für die die datierenden Funde genauer den einzelnen Schichten zugewiesen wurden. Die beiden großen Profile im M. 1 : 400 (Abb. 10, vgl. S. 39) können allenfalls ergänzend hinzugezogen werden.

Diese beiden Profile aus der NO-Ecke des S-Raumes (Abb. 13) zeigen, daß die Mauer der Anlage I nur etwa 0,1–0,2 m in den gewachsenen Boden (Schicht g) eingetieft ist; in diese Kiesschicht sind Reliefbandamphoren-Scherben eingetreten. Da die darüberliegende Schicht f nur auf etwa 0,05–0,10 m an die Mauer stößt, muß die Möglichkeit, daß die Vertiefung für die Mauer durch f hindurch vorgenommen wurde, offen bleiben. Da f andererseits keine aussagefähigen Funde enthält, kommt erst der Schicht e, einem Lehm Boden, Beweiskraft in der Stratigraphie zu. e wird allerdings lediglich durch den Aufschüttungshorizont d mit Funden des 9.–11. Jahrhunderts datiert. Die jüngere Mauer im S-Raum (Anlage IIIa) ist in eine durch f in g eingetiefte Grube e gesetzt. Auf Grund dieser vorerst jedenfalls recht schmalen Basis für die Beweisführung (und kritische Stellungnahme durch den Rez.) erscheint es etwas schwierig, dem Verf. bei der außerordentlich präzisen Datierung der Anlage I und deren zeitlicher Absetzung von Anlage IIIa zu folgen; hier wird die künftige Vorlage der Keramik zweifellos wichtig werden. Für diese Auswertung des keramischen Befundes liegt mit den zahlreichen Profilen der *Faltblätter 1 ff.* bereits die Basis für eine detaillierte Dokumentation vor. Auch die Grabung im Außengelände der Burg Broich verspricht noch Aufschlüsse.

Der Vergleich der Burg Broich (Anlage I) mit dem Befestigungswesen der Wikingerzeit (S. 7 ff., S. 16 ff., S. 31 ff.) ist nicht geeignet, der Datierung und Interpretation der Anlage I die letzte Sicherheit zu verleihen, zumal die herangezogenen Objekte Burgwälle mit einem z. T. erheblich abweichenden Bestand an Innenbebauung sind (Werla I, Kaaksburg, Hunneschans usw.). Vielleicht hätte eine Diskussion der zum ersten Male für das Jahr 868 erwähnten Anlage von Pitres an der Seine (vgl. S. 22 f., S. 30) auch auf die Frage der dortigen Baubefunde eingehen können.

Es gibt bisher nach Wissen des Rez. keine Anlage der Zeit um 900, die sich der Anlage I von Broich überzeugend zur Seite stellen ließe. Angesichts dieses negativen Befundes, der grundsätzlich auch vom Verf. ähnlich gewertet wird (bes. S. 29, S. 30), erscheint die ausführliche Betrachtung des wikingerzeitlichen Befestigungswesens und der Wikingerzüge im Fränkischen Reich vielleicht etwas verfrüht. Ein Vergleich der Anlage I mit Befestigungen vom Typ Trelleborg (S. 30: „ähnlich organisierte Anlagen“) vermag nicht zu überzeugen.

Gerade weil der Verf. die Qualifikation der Anlage I als Adelsburg ablehnt (S. 16), ist es erstaunlich, daß, nach einer angenommenen Zeit der Nichtbenutzung von zwei Jahrhunderten (S. 10, S. 16), um 1100 die Burg in der Verfügungsgewalt einer Adelsfamilie erscheint, die ohne wesentliche Eingriffe in das Bauprogramm diese Burg bewohnt haben soll.

Die Annahme einer Verwendung des „karolingischen Fußes“ kann diese grundsätzlichen Probleme der Chronologie nicht lösen helfen; es ist nicht recht einzusehen, weshalb in einer Abbildung (S. 45) lediglich der „karolingische Fuß“ als Maßeinheit erscheint. Es ist unwahrscheinlich, daß in der Karolingerzeit mit halbem oder Drittel Fuß gerechnet wurde, dafür ist eher an andere Maßeinheiten zu denken. Eine Nachprüfung der Pläne zeigt, daß die Gesamtanlage nicht eng als eine eindeutig fixierte Komposition von 120 mal 120 karolingischen Fuß verstanden werden kann (vgl. Abb. 5, 6, 7; S. 9).

Sollte die künftige Bearbeitung der Keramik die Datierung der gesamten Anlage I in die Jahrzehnte des ausgehenden 9. Jahrhunderts wirklich bestätigen, dann wäre dem Ausgräber für eine ungemeine Bereicherung unseres Wissens um den karolingischen Befestigungsbau zu danken. Die Datierung und Interpretation zumindest der Anlagen IIIa und III der Burg Broich sind schon auf Grund der vorliegenden Publikation als eine wichtige Ergänzung zur Kenntnis der hochmittelalterlichen Adels- und Territorialburgen zu werten.

M. Last

Brøndsted, Johannes: Die große Zeit der Wikinger. Aus dem Dänischen übersetzt von Karl Kersten. Neumünster (Karl Wachholtz Verlag) 1964. 275 S., 32 Taf., 2 Karten.

Brøndsteds Monographie über die Wikinger entstand gleichzeitig mit dem Schlußband der überarbeiteten Fassung von „Danmarks Oldtid“ (Bd. 3: Jernalderen) und weist zu diesem in Text und Bild eine Reihe von Entsprechungen auf. Das dänische Original, „Vikingerne“, erschien 1960 (Kopenhagen, Gyldendal) und blieb damit die letzte größere Veröffentlichung des Verfassers, der im Jahre 1965 starb. – In der Forschung hat diese Arbeit, die etwa in gleichen Gewichtsverhältnissen historische, kulturgeschichtliche und archäologische Quellen berücksichtigt, als handliche Übersicht einen festen Platz, auch wenn neue Forschungsergebnisse im letzten Jahrzehnt manche Akzente verschoben haben (z. B. Dorestad, Haithabu, slawische Archäologie u. a.).

An dieser Stelle wird deswegen nicht eine wissenschaftliche Würdigung des Werkes an sich, sondern eine kurze Betrachtung hinsichtlich der Form der Übersetzung ins Deutsche sinnvoll sein. Auf dem deutschen Büchermarkt kann diese Übersetzung eine echte Lücke schließen; im Gegensatz zu den Nachbarländern fehlte hier ein Kompendium dieser Art für die Wikingerzeit seit langem. Man wird Verleger und Übersetzer für das Unternehmen also dankbar sein.

Die deutsche Übersetzung folgt grundsätzlich wort- und satzgetreu dem dänischen Original. In einzelnen Fällen bedingt dies naturgemäß, wie bei allen derartigen Unternehmungen, leichte Bedeutungsverschiebungen –, Wort- und Begriffsinhalte decken sich im Deutschen und Dänischen nicht immer. Angesichts dieser Übersetzungspraxis ist es nicht recht einsichtig, warum der Titel „Vikingerne“ in „Die große Zeit der Wikinger“ geändert wurde, zumal der Inhalt dieses Buches den Eindruck der „großen Zeit“ durchaus zu erschüttern in der Lage ist (vgl. z. B. Kap. X, S. 261 ff.).

Im englischen Sprachraum hat Brøndsteds Monographie in der preiswerten Übersetzung „The Vikings“ (Pelican Books A 459) ein lebhaftes Echo gefunden: zuerst 1961 aufgelegt, erschien 1965 eine inzwischen wiederum nachgedruckte verbesserte Überarbeitung, die an vielen Stellen die betont plastische und bildliche Sprache des Originals strafft und zu wissenschaftlicher Prosa im engeren Sinn tendiert, ohne daß allerdings dabei in die eigentliche Substanz des Werkes eingegriffen würde. Wie